

Klaus Koziol: Leben unter Vorbehalt? Mensch, Gesellschaft und Netzkommunikation

München: KoPäd Verlag 2001 (kopaed medienkritische schriften 2), 64 S., ISBN 3-934079-22-9, € 9,50

Das Internet ist seit ca. zehn Jahren mit Hilfe des World Wide Web zu einem Massenmedium geworden. Mit dieser neuen medialen Technik rücken verschiedene Formen der Information und Kommunikation immer mehr ins Zentrum der Gesellschaft und prägen Beruf und Freizeit von einer immer größer werdenden Anzahl von Menschen. Während die Internet-Community diese Entwicklung euphorisch begrüßt, sind viele Bürgerinnen und Bürger skeptisch und verweisen auf die negativen Folgen dieses Prozesses. Die medienkritische Schrift von Klaus Koziol kann in diesem gesellschaftlichen Diskurs verortet werden. Er beschreibt die Netzkommunikation anhand eines soziologischen und sozialpsychologischen Instrumentariums, macht auf die positiven Seiten des Internets aufmerksam, verschweigt dabei aber nicht die Risiken und Nebenwirkungen, die dieser neuen Medientechnik innewohnen.

Koziols Analyse ist in vier Schritten aufgebaut: Im 1. Kapitel stellt er die soziologischen Kennzeichen der modernen Gesellschaft heraus. Die Moderne ist für ihn – und hier folgt er allen zeitgenössischen Gesellschaftstheorien – in besonderer Weise durch Individualisierung und Pluralisierung charakterisiert. Das individualisierte Subjekt, das nicht mehr in einem einheitlichen gesellschaftlichen Kosmos integriert ist, steht einer sozialen Welt gegenüber, in der es unzählige Möglichkeiten gibt zu leben und glücklich zu werden. Die Massenmedien – vor allem das Fernsehen –, haben bis in die achtziger Jahre zumindest einen kleinen Beitrag dazu leisten können, die Gesellschaftsmitglieder zu integrieren. „Noch vor wenigen Jahren konnte man von der integrierenden Funktion der Massenmedien, speziell des Fernsehens sprechen, als einem Forum, auf dem Themen und Inhalte schon dadurch, dass sie für dieses Medium ausgewählt und präsentiert wurden, die Weihe der gesellschaftlichen Relevanz erhielten.“ (S.15) Infolge der Modernisierung und der Fragmentierung des öffentlichen Raums ist der Einzelne immer mehr gezwungen, aus der Fülle der (medialen, politischen, religiösen, weltanschaulichen etc.) Angebote selbst auszuwählen und seine Wahl mit Sinn zu treffen. Dies ist der gesellschaftliche Kontext und die persönliche Situation

des Individuums, das nun auf eine neue Kommunikationsform – also das Internet – stößt, die ihm neue Kommunikationspartner, Bedeutungsgeber und Weltbewältigungsstrategien anbietet. Im 2. Kapitel beschreibt Koziol die Eigenarten der Netzkommunikation. Zunächst bildet das Internet einen neuen öffentlichen Raum aus, wenngleich es jedoch nur Teilöffentlichkeiten schaffen kann (z. B. durch Chats und Diskussionsforen) mit je eigenen Sprach- und Verhaltenscodes. Diese Entwicklung geht einher mit einer „Verlagerung öffentlichkeitsrelevanter und für die Öffentlichkeit relevanter Themen in die Subsysteme der Netzkommunikation.“ (S.40) Für Koziol stellt sich hier die Frage, inwieweit dieser Prozess negative Auswirkungen auf die Demokratie haben kann. Ein weiteres Charakteristikum der Netzkommunikation ist für ihn die Art, wie der einzelne User im Internet agiert und interagiert, wie er also an der Netzkommunikation teilnimmt. Koziol bezeichnet dies mit dem Terminus „soziale Teilhabe“. Auch wenn das Internet neue Formen der Vergemeinschaftung schafft (etwa Online-Games, Chats und Foren), so sind diese Sozialformen meistens nur vorläufig und sehr flüchtig. Letztlich geht die Suche nach weltweiten (schier grenzenlosen) Kontakten im Netz Hand in Hand mit dem Bedürfnis nach einem überschaubaren Nahbereich im ‚real life‘. Soziologisch könnte man diese Entwicklung mit dem Begriff „Glocalisierung“ bezeichnen: „Das Globale findet seine Entsprechung im Lokalen.“ (S.29) Schließlich fragt Koziol nach der psychischen Verfasstheit des Individuums im Internetzeitalter. Informationsüberflutung, die Suche nach optimalen Informationen, ständig neues Rollenspielen (im MUD – „Multi User Dungeon“) fördern die Psyche der User. Besonders die Kommunikation mit anderen, die hinter der Maske der Anonymität zum Teil leichtfertig oder hemmungslos betrieben wird, wird zur großen Herausforderung. In diesem Sinne kann nur „unter Vorbehalt“ im Netz kommuniziert werden. Dies bedeutet, dass der Netznutzer sich psychisch nicht vorbehaltlos in Netzbeziehungen involvieren lassen darf, um sich nicht der Gefahr auszuliefern, diese unter großer Frustration beenden zu müssen. [...] Daher kann es durchaus notwendig sein, sich nicht festzulegen und preiszugeben, auch, weil dies zu den Regeln gehört, eben ‚unter Vorbehalt‘ an der Netzkommunikation teilzunehmen.“ (S.38)

Die Mythen des Netzeitalters, die von den Internet-Enthusiasten vorgetragen werden, kommentiert Koziol im 3. Kapitel. Ein zentraler Mythos ist die Rede von der Omnipotenz der vernetzten Computer, das heißt, dem System der vernetzten Computer wird eine große Problemlösungskompetenz zugesprochen. „Es gilt der Mythos, das Netz kenne die Antwort auf Fragen gleich welcher Art: Die Suchmaschine gleichsam das Herzstück dieses Mythos.“ (S.44) Wenn das Netz immer wieder als Zukunft bezeichnet wird, dann darf allerdings nicht vergessen werden, wie Koziol betont, dass es sich vermutlich nur um eine Zukunft für einen geringen Teil der Weltbevölkerung handelt. Welche Strategien man im Umgang mit dem Internet entwickeln sollte und welche strukturellen Hilfestellungen hierfür nötig sind, wird im 4. Kapitel behandelt. Koziol stellt drei Postulate

vor. Zunächst muss auch im Zeitalter des Internets eine Kultur des öffentlichen Raumes erhalten bleiben, denn nur ein solches Forum ist einer offenen, demokratischen Gesellschaft adäquat. Weiter müssen „digitale Sprungbretter“ bereit gestellt werden. Darunter versteht er institutionelle Programme, die medienpädagogische Einstiege in die Netzwelt ermöglichen und die Netzkommunikation in diesem Sinne begleiten. Auch sollten politische Instanzen den Netzzugang für finanziell schwächer gestellte Bürger und Bürgerinnen ermöglichen. Schließlich ist es für Koziol wichtig, dass die User selbst ein netzspezifisches Ethos ausbilden, das er als Gegenposition zum Vorbehalt und zur Vorläufigkeit bezeichnet. Dieses Ethos wird charakterisiert durch Respekt und Toleranz, durch Schamhaftigkeit, durch ein Lob des Unspektakulären und durch eine Kultur der Entscheidungsbereitschaft.

Klaus Koziol hat mit seinem Essay eine scharfsinnige Beobachtung der unterschiedlichen Möglichkeiten und Probleme der Netzkommunikation vorgelegt. Seine Schrift ist aber nicht nur eine Analyse und Kritik, sondern sie enthält auch eine konstruktive medienethische Position, die Wege aufzeigt, wie sich das Individuum in der Netzwelt – teilweise mit Hilfe medienpädagogischer bzw. politischer Institutionen – behaupten kann. Trotz seiner kritischen Töne präsentiert Koziol kein pessimistisches Bild des Internets; im Gegenteil, für ihn wäre die Forderung nach einer Totalabstinenz – besonders im Hinblick auf die junge Generation – „geradezu fahrlässig“ (S.55).

Thomas Bohrmann(München)